Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 10. Dezember 1887. Nr. 577.

Deutschland.

Berlin, 9. Dezember. Der Kaiser erledigte heute zunächst Regierungs-Angelegenheiten und nahm darauf den Vortrag des Grafen Perponcher entgegen. Nachmittags unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt. Das Diner nehmen die Majestäten heute mit dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, dem Großherzog und der Großherzogin von Baden um 5 Uhr gemeinsam ein.

— Die Kaiserin ertheilte gestern Nachmittag 4¾ Uhr dem Fürstbischof Dr. Kopp aus Breslau die erbetene Audienz. Heute Nachmittag unternahm dieselbe wieder eine Ausfahrt.

— Prinz Wilhelm kam gestern Nachmittag nach Berlin, verweilte einige Zeit im hiesigen königlichen Schlosse und entsprach um 7 Uhr Abends einer Einladung des Staatssekretärs Grafen Herbert Bismarck zum Diner nach dem Auswärtigen Amte, wo er bis nach 1 Uhr verblieb. Hierauf übernachtete Prinz Wilhelm im hiesigen Schlosse und besuchte am heutigen Vormittage die Nationalgallerie. Auch Prinzessin Wilhelm war gestern Nachmittag von Potsdam nach Berlin gekommen, hatte gleich nach ihrem Eintreffen hierselbst in dem Bazar in der Voßstraße 4 einen Besuch abgestattet und sich darauf zur Begrüßung des Großherzogs und der Großherzogin von Baden nach dem königlichen Palais begeben. Um 6 Uhr 20 Minuten kehrte dieselbe wieder nach Potsdam zurück.

— Prinz Ludwig von Baiern hat sich gestern Abend von den Majestäten und den anwesenden höchsten Herrschaften wieder verabschiedet und ist von hier nach München zurückgekehrt.

— Die Budgetkommission des Reichstages berieth heute das Extraordinarium des Militäretats (Kapitel 5). Abgelehnt wurden Titel 18, 19, 57 900 Mark — für Verbesserung des Generalkommando-Dienstgebäudes in Stettin — und 207 000 Mark zum Neubau einer Kaserne für eine Eskadron in Stolp; ferner 198 000 Mark zur Erwerbung eines Exerzierplatzes in Schweidnitz. Ueber einige andere Titel 5, 15 wurde die Beschlußfassung ausgesetzt.

— Die Getreidezollkommission des Reichstages setzte heute die Berathungen über den Antrag Hammacher betreffend die Aufhebung des Identitätsnachweises fort. An Stelle des Abg. Delius ist Graf Kleist in die Kommission eingetreten. Geh. Finanzrath Löwe will nur seine persönliche Ansicht aussprechen. Unrichtig sei die Behauptung Hammachers, daß der Ausfall in den Reichseinnahmen auf 2,2 Mill. Mark beschränkt bleiben müsse. Der Export könne so gesteigert werden, daß der ganze Ertrag der Getreidezölle (300 Mill. Mark) verschwinde. Wenn die Regierung sich zu einem solchen Opfer entschließe, müsse sie dafür Ersatz in anderen weit drückenderen Steuern verlangen. Auch würde der Preis für den inländischen Konsumenten gesteigert werden, während jetzt das Ausland den Zoll trage. Zu dem früheren Antrage Stollberg werde die Regierung niemals die Hand bieten. Die Aufhebung des Identitätsnachweises würde auch die Aufhebung der gemischten Transitläger nöthig machen.

v. Puttkamer-Plauth erklärt sich namens seiner Freunde vorläufig gegen den Antrag Hammacher, da sie die Tragweite desselben nicht übersehen können, namentlich nicht, ob der Antrag die Annahme der Vorlage fördere, oder, da er dem Wortlaute nach an Stelle der Vorlage treten solle, diese zu Fall bringen würde. Sie behielten sich aber vor, selbst einen Antrag einzubringen. Der Redner polemisirte weiter gegen den Regierungs-Kommissar und besprach die verschiedenen Systeme. Die gemischten Transitläger würden durchaus nicht überflüssig, sondern müßten erhalten werden. Zwischen den Regierungsvertretern scheine übrigens eine gewisse Differenz zu bestehen, denn der Vertreter des preußischen Finanz-Ministeriums habe sich definitiv ablehnend geäußert, der des Reichsschatzamtes nur vorläufig.

Geheimrath Traut: Eine solche Differenz bestehe nicht, er habe sich auf die Aeußerungen des Ministers Lucius bezogen und Geheimrath Löwe habe nur seine persönliche Meinung ausgesprochen.

Freiherr v. Mirbach: Die Aufhebung des Identitätsnachweises würde einen günstigen Einfluß auf die Preisbildung für Getreide ausüben. Allen Theilen der Landwirthschaft, der Mühlenindustrie und dem Handel würde daraus Vortheil erwachsen. Er freue sich, wenn unter einem solchen System der Zoll im ganzen Lande nahezu in volle Wirkung treten werde, man müsse selbst einen Versuch mit dem Stolberg'schen Vorschlage machen. Träte eine bedeutende Schädigung der Reichsfinanzen ein, so könne man die Sache wieder ändern.

Geh. Rath v. Heydebrand: Aus den Erklärungen der Regierungs-Vertreter möge man doch nicht Gegensätze zu konstruiren versuchen. In den Auslassungen des Ministers Lucius sei der Standpunkt der Regierung klar und offen dargelegt. Die Frage sei so komplizirt, daß in den Kreisen der Interessenten selbst die Ansichten sehr weit auseinder gingen. Von den landwirthschaftlichen Zentralvereinen in Preußen haben sich acht für die Aufhebung des Indentitäts-Nachweises und sechs mehr oder minder scharf dagegen ausgesprochen, weil sie eine größere Einführung ausländischen Getreides fürchten. Im Handelstage seien ebenfalls die Meinungen auseinandergegangen. Man dürfe also der Regierung keinen Vorwurf machen, wenn sie sich zurückhaltend zeige.

Lohren: Er bedauere sehr, daß kein Minister in der Kommission anwesend sei, wenn er Minister wäre, so würde er Tag und Nacht keine Ruhe haben, um sich in den Berathungen der Kommission über diese hochwichtige und verwickelte Frage besser zu informiren. Die finanzielle Einbuße könne nicht höher als drei Millionen Mark sein, denn sie werde sich auf den Betrag beschränken, welcher auf ein der jetzigen Getreideausfuhr entsprechendes künftig unter Fortfall des Zolles eingehendes Quantum falle. Wenn unsere Getreide-Produktion so steige, daß sie den gesammten deutschen Bedarf decke, so würden zwar für die Reichskasse 30 Millionen fortfallen, aber die deutsche Landwirthschaft würde dafür 150 Millionen Mark für Getreide mehr einnehmen.

Rickert: Er empfinde eine gewisse Genugthuung darüber, daß jetzt von allen Seiten außer von der Regierung eingestanden werde, daß man mit der Zollgesetzgebung von 1879 einen schweren Fehler gemacht, weil man nicht gleichzeitig Einrichtungen für die Erhaltung des Getreidehandels getroffen habe. Für die Landwirthschaft und für den Handel des Nordostens genüge vollkommen ein freier Verkehr in den Transitlägern, wie er ihn 1879 und 1885 vorgeschlagen habe, leider vergeblich. Der Antrag Stolberg sei nicht im Interesse der Landwirthschaft Norddeutschlands. Die Regierung wird denselben aus finanziellen Gründen nicht annehmen können. Die Müller sind die Gegner der Aufhebung, aber ihre Gegnerschaft ist nicht gerechtfertigt durch allgemeine Interessen, sondern weil die Herren ihr Monopol behalten wollen. Auf die finanzielle Frage will Redner nicht eingehen. Er ist für Annahme des Antrages Hammacher, behält sich aber vor, eventuell Amendements zu stellen.

Baierischer Kommissar v. Stengel: In Baiern habe sich das landwirthschaftliche Generalkomitee gegen die Aufhebung des Identitäts-Nachweises ausgesprochen, und von den acht baierischen Handels- und Gewerbekammern hätten sich vier dafür und vier mehr oder minder dagegen geäußert. Er könne daher zur Zeit keine Stellung zu der Frage nehmen.

Reichensperger: Er stehe dem Antrage Hammacher mit großen Bedenken gegenüber und werde gegen ihn stimmen, weil, wie schon früher dargethan worden sei, der Anbau und der Export geringwerthiger Getreidearten durch ihn gefördert würde.

Brömel: Wenn er den Antrag Hammacher acceptire, so thue er es nicht mit der von manchen Seiten bekundeten Begeisterung. Die Aufhebung des Identitätsnachweises sei keineswegs die Quadratur des zollpolitischen Zirkels. Das bestehende System habe dem Getreidehandel schwere Wunden geschlagen, und kein Acquit-System könne ihm die gesunde Basis wiederschaffen, welche die Zollfreiheit gewähre: Es sei nur der Versuch einer neuen künstlichen Grundlage. Entschließen könne man sich zu einem solchen System nur, weil man der unumstößlichen Thatsache gegenüberstehe, daß man die Zölle selbst nicht umstürzen könne. Niemand vermag zu sagen, welche Preisentwickelung sich nach der Aufhebung gestalten wird. In Deutschland wird sich der Getreidebau ausdehnen, geringwerthige Qualitäten werden zur Ausfuhr gebracht werden. Es kann kommen, daß Import und Export sich ausgleichen. Verschwindet Deutschland als Abnehmer auf dem Weltmarkt, so muß der Weltmarktpreis fallen.

Der Identitäts-Antrag Hammacher wird mit 9 Stimmen Majorität abgelehnt.

— In Petersburg wurde gestern das Georgsfest gefeiert, und Alexander III. hat bei dem Festdiner, wie ein offizielles Telegramm meldet, den üblichen Toast auf Kaiser Wilhelm als den ältesten Ritter des St. Georgs-Ordens ausgebracht, wobei die Musik die preußische Nationalhymne intonirte. Die vielfach gehegte Erwartung, der Zar werde diesen festlichen Anlaß benutzen, um durch einige friedliche Worte zur Beruhigung der europäischen Situation beizutragen, scheint sich nicht erfüllt zu haben. Privatmeldungen sind nicht eingegangen, und das Schweigen des sonst so geschäftigen offiziellen Drahtes sagt genug.

Dagegen kommt eine andere Nachricht aus der russischen Hauptstadt, welche, wenn sie sich bewahrheitet, in friedlichem Sinne gedeutet werden muß. Nach der „Köln. Ztg." soll dem „Grashdanin" die staatliche Unterstützung entzogen werden, welche es allein dem Fürsten Meschtscherski ermöglichte, seine früher zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung täglich in großem Format erscheinen zu lassen. Die Maßregel soll durch den Umstand hervorgerufen worden sein, daß der „Grashdanin" auch nach dem Regierungsverbot noch Hetzartikel gegen Deutschland gebracht hat.

Feuilleton.

Was sich Berlin erzählt.

Wir erhalten folgende Zuschrift: „Sehr geehrter Redakteur! Ich habe — in einem Augenblick der Verblendung allerdings — in diesem Sommer eines von den hundertundfünfzigtausend Loosen der Ausstellungslotterie gekauft. Es war draußen im Ausstellungspark; die Sonne lächelte, die Heintze'sche Sirene, eine reizende Blondine, ebenfalls und dazu tönte es von ihren frischen, rothen Lippen so verführerisch: „Ein Loos gefällig, mein Herr?!" Ich griff in die Tasche und erlegte die Mark, obwohl mich meine Gattin — eine charmante Brünette — heftig am Aermel zupfte. Sie werden das mehr als begreiflich finden, wenn ich Ihnen mittheile, daß meine Frau zu ihrem Geburtstage nicht weniger als sechs grüne Menzelmappen von ihren Freundinnen und Kousinen erhalten hat, welchen dieser Gewinn bei der zweiten Ziehung zugefallen war. Also, wie gesagt, meine Gemahlin zupfte mich heftig am Aermel; aber schon hatte die Verkäuferin das Markstück verschwinden lassen und giebt mir ein ganzes Bouquet von Loosen hin, aus welchem ich beherzt eines hervorzog. In diesem Augenblick schallten von dem Musikpavillon her mir aus der „Fledermaus" die wohlbekannten Klänge des „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist", an das Ohr. Ich trug mein Ausstellungsloos heimwärts und verwahrte es sorgfältig in einer alten Cigarrentasche, die sich seit Jahren in dem Schubfach meines Nachttischchens befindet. Diese Cigarrentasche, deren Perlenstickerei immer mehr der völligen Auflösung entgegengeht, hatte mir meine Frau geschenkt, als wir noch verlobt waren. Ich bin etwas abergläubisch und dachte: Vielleicht bringt dir diese Tasche Glück. Mit großer Spannung sah ich der Ziehung entgegen, die, wie Sie wissen, leider verschoben werden mußte. Endlich nahte der bedeutungsvolle Tag und als — ein glücklicher Zufall — diesmal in der Tombola das letzte Loos nicht fehlte, da athmete ich so erleichtert auf wie die gesammte Lotterie-Kommission. Zu meinem Leidwesen ersah ich bald aus den Zeitungen, daß Fortuna den ersten Hauptgewinn einem Lederzurichter in die Schürze geworfen hat. Was sollte dieser Mann wohl mit dem „Briefschreiber von Tunis" anfangen? Das Bild, ich versichere Sie, hätte ganz vorzüglich in unseren orientalischen Salon gepaßt. Zwischen zwei an der einen Wand hängenden Pendants, — „Trinkende Kameele in einer Oase" und Porträt meiner Schwiegermutter — hätte es sich ganz vortrefflich gemacht. Der zweite Hauptgewinn war mir ebensowenig beschieden. Der dritte, einem jungen Arzt zugefallene Hauptgewinn, welcher sich gleichzeitig mit einem gesunden Knäblein einstellte, hat mich völlig kalt gelassen, um so mehr, als ich Vater von zwei reizenden Kindern bin, eines siebenjährigen, schwarzäugigen Mädchens — ganz die Augen von der Mama — und eines zweijährigen, blondhaarigen Knaben, welcher Jura studiren soll. „Männchen, wir haben gewonnen!" — rief meine Frau gestern Morgen am Kaffeetisch und zeigte triumphirend mit dem zweiten Finger der rechten Hand auf eine Nummer in der ausgebreiteten Gewinn-Liste. Ich eilte mit fliegendem Schlafrock zu meinem Nachttische und holte das Loos aus der Cigarrentasche hervor. Es stimmte. Wissen Sie, es ist wirklich unglaublich, was für ein Zahlen-Gedächtniß meine Frau hat. Sie behält alles im Kopfe. Natürlich machte ich mich gestern Vormittag sofort auf den Weg nach der Akademie der Künste, wo die Gewinne ausgehändigt werden. Unter den Linden und auf der Treppe nach dem oberen Saal der Akademie begegneten mir mehrere Personen, welche ein kleines, schwarzes Etui in der Hand hielten und ein Gesicht machten, als ob sie von einem Begräbniß kämen. „Aha, die Nieten!" — dachte ich etwas schadenfroh — „was sie aber nur in der Hand halten mögen?" Ich trat in den Saal und näherte mich einem grünverhangenen Tische, hinter dem ein Herr mit sehr ernster, feierlicher Miene saß. Ich überreichte mein Loos. Der feierliche Herr warf einen Blick darauf und sagte: „Eine silberne Medaille, Werth fünf Mark!" Mir wurde so schwindelig, daß ich nach der Tischkante griff: „Wie? Was?" Der Herr wiederholte ruhig und gemessen: „Eine silberne Medaille. Werth fünf Mark," und überreichte mir gleichzeitig ein kleines, schwarzes, halbgeöffnetes Etui. Beschämt, zerknirscht schlich ich nach Hause. Der Portier der Kunst-Akademie theilte mir mit, daß außer mir noch 2399 Glückliche eine silberne Medaille gewonnen haben, und daß Heintze Unter den Linden das Stück à 3 Mark zurückkauft. Stellen Sie sich meine Frau vor, sehr geehrter Herr Redakteur, als sie mir zu Hause, die Wangen leicht geröthet, mit einem erwartungsvollen „Nun?" schon an der Schwelle entgegentritt und ich — und ich aus meiner Paletottasche das Etui mit der Silbernen an das Tageslicht brachte . . . . Es war ein fürchterlicher Augenblick. Meine Frau — eine charmante Brünette — ist nämlich ein bischen hitzig und so entriß sie mir erzürnt das Etui und applizirte mir die Medaille an einer Stelle, wo man sonst derartige Auszeichnungen nicht zu tragen pflegt. Umsonst versuchte ich sie damit zu trösten, daß wir das Schicksal von 2399 anderen glücklichen Gewinnern theilen. Sie verließ das Zimmer, warf die Thür zu, daß das ganze Haus krachte und hat mir — das erste Mal in unserer zehnjährigen Ehe — nicht die Schlummerrolle gebracht, als ich mich nach Tisch schlafen legte. Oh diese verwünschte Blondine im Ausstellungspark! Warum mußte sie mich, gerade mich anlächeln? Eines ist sicher — ich will lieber Pelzhändler in Kamerun werden, ehe ich noch einmal in der Kunst-Ausstellungs-Lotterie spiele. Was soll ich aber mit meiner Medaille (Werth fünf Mark) anfangen? Tragen darf man sie ja nicht, schenken kann man sie auch Niemandem, denn das geht noch über den grünen Menzel. Was meinen Sie, wenn ich die silberne Medaille zur Erinnerung für kommende Geschlechter fortab in der Zigarren-Tasche meines Nachttischchens verwahre?

Nachschrift: So eben kommt mir eine Idee! Ich werde die Medaille in unserem orientalischen Salon zwischen den „trinkenden Kameelen in der Oase" und meiner Schwiegermutter aufhängen! . . . (B. C.)

Man glaubt, daß der „Grashdanin" ohne die staatliche Unterstützung wird eingehen müssen.

— Ueber die gegenwärtige Lage wird dem „B. T." aus Wien Folgendes gemeldet:

„Die meisten Morgenblätter bestätigen, daß vorläufig von Seiten Oesterreichs keine besonderen militärischen Maßregeln gegenüber den russischen Truppenansammlungen getroffen werden. Indeß ist es selbstverständlich, daß nichts unterbleibt für den Fall, daß Oesterreich früher oder später doch etwas unternehmen müßte. Dadurch, daß Oesterreich jetzt noch nichts thut und selbst den Schein provokatorischer Absichten vermeidet, ist aber die Situation nicht geklärt, da der Ernst der letzteren nicht von Oesterreich sondern von Rußland geschaffen worden ist und Alles von der Haltung Rußlands abhängt.

Der russische Militärbevollmächtigte in Wien, Oberstlieutenant Sujew, soll heute in Folge besonderer Berufung nach Petersburg abreisen.

Auch in Rom sieht man die Lage augenblicklich nicht sonderlich ernst an, wie sich aus folgender Mittheilung ergiebt:

„Die offiziöse „Riforma" erachtet die Lage nicht für ernstlich gefährdet; einmal würden die Artikel der deutschen Offiziösen Rußland die Solidarität Deutschlands mit Oesterreich vornehmlich in's Gedächtniß rufen; sodann sei gerade jetzt Frankreich kaum bereit, sich der schrecklichen Eventualität eines Krieges auszusetzen; schließlich bestehe kein Zweifel über die friedlichen Absichten vieler Faktoren, welche die auf die Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen aufs Wirksamste unterstützen; viele Umstände endlich verhinderten die freie Entwickelung der gegnerischen den Frieden gefährdenden Tendenzen.

— In England hat gestern ein Mitglied der Regierung es unternommen, den in der letzten Zeit aufgetretenen Besorgnissen mit großer Bestimmtheit entgegenzutreten.

London, 9. Dezember. Unterstaatssekretär Fergusson hielt gestern Abend in dem konservativen Verein zu Guildford eine Rede, in welcher er sagte, soweit die englische Regierung unterrichtet sei, wäre kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß in irgend einem Lande Schritte gethan würden oder Truppenbewegungen in solchem Maße stattgefunden hätten, daß dieselben auf eine Störung des europäischen Friedens hindeuten könnten. Die von Klugheit beseelten großen Militärmächte verabsäumten keine Vorsichtsmaßregeln; aber diese enthielten keinerlei Andeutung eines beabsichtigten Angriffs. Der allgemeine und ernste Wunsch nach Erhaltung des Friedens, der, wie Lord Salisbury erklärt habe, von allen Souveränen und Ministern Europas bekundet worden, sei nach der Ueberzeugung der englischen Regierung durch die späteren Ereignisse noch gestärkt worden. Zum Schlusse der Rede wiederholte Fergusson nochmals, nach seinem besten Wissen wäre gegenwärtig keine Ursache vorhanden, einen Bruch des Friedens zu besorgen.

— Die spanische Regierung beabsichtigt die spanischen Gesandtschaften in Berlin, Wien und beim Quirinal zum Range von Botschaften zu erheben.

— Die Kommission zur Vorberathung des Gesetzes betr. die Unterstützung von Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften nahm heute zunächst den § 1 der Vorlage unverändert an und ging dann zur Berathung des § 12 betr. die Ersatzpflicht des Reiches über, bei welcher sich erhebliche Meinungsverschiedenheiten herausstellten.

— Der Fürstbischof Dr. Kopp gedenkt heute Abend nach Breslau zurückzukehren. Bei der gestrigen Audienz bei dem Kaiser im königlichen Palais war der Kultusminister von Goßler zugegen.

Ausland.

Newyork, 8. Dezember. Johann Most ist zu einer Gefängnißstrafe von 12 Monaten verurtheilt worden; derselbe wird jedoch Berufung einlegen.

Bevor die republikanische Partei ihrerseits Kandidaten für die Präsidentschaft und Vizepräsidentschaft aufstellt, wird eine republikanische Konvention am 19. Juni 1888 in Chicago stattfinden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 10. Dezember. „Wohlthun trägt Zinsen" sagt ein altes Sprüchwort und zu keiner Zeit wird die Wohlthätigkeit mehr in Anspruch genommen und kann sich wirksamer entfalten, als zur Weihnachtszeit. Jedes Kind trägt sich jetzt mit Hoffnungen, denn in der Schule wird ihm schon gelehrt, daß das Weihnachtsfest das Fest der Freude ist, aber mit schwerem Herzen müssen viele Eltern davon abstehen, den Kleinen eine Freude zu bereiten, denn wenn das nöthige Brod im Hause fehlt, kann man nicht an Geschenke denken. Doch selbst das ärmste Kind hofft, daß bei ihm das Christkind Einkehr halten, daß auch ihm ein Christbaum angezündet werde und es steht hier der wohlhabenden Klasse ein weites Feld zur Wohlthätigkeit offen. Die Privat-Wohlthätigkeit würde zur Weihnachtszeit weit größere Ausdehnung annehmen, wenn Jeder wüßte, wie reich die Belohnung für solche ist; die erfreuten Gesichter der Kinder, das herzliche Lachen derselben ist ein so schöner Lohn, daß man doppelt für die kleinen Gaben entschädigt wird, welche genügen, um den armen Kindern eine Freude zu bereiten. Mögen deshalb die Wohlhabenden, welche ihre Einkäufe besorgen, die Armen nicht vergessen, sie brauchen nach solchen in einer Großstadt, wie Stettin ist, nicht lange zu suchen, wirkliche, nicht selbst verschuldete Armuth findet man überall, wenn man sie finden will und vor Allem sollte man die verschämten Armen aufsuchen, um im Stillen den Kindern derselben eine Freude zu machen. Es giebt leider sehr Viele, welche denken, Stettin hat eine geregelte Armenpflege, für dieselbe würden jährlich große Summen bewilligt und dies müsse ausreichen, außerdem seien so viele wohlthätige Vereine, welche den Zweck verfolgen, die Armuth zu unterstützen und gerade zur Weihnachtszeit eine recht segensreiche Thätigkeit entwickeln. Wer aber jemals die Wohnungen der Armen besucht hat, wer jemals die Noth, welche dort herrscht, gesehen hat, der wird bald finden, daß immer noch viel fehlt und daß für die Wohlthätigkeit noch viel Arbeit ist. Der Zentral-Verein für Armenpflege, welcher Hand in Hand mit den Bezirksarmen-Vereinen arbeitet, giebt sich unter seiner umsichtigen Leitung die größte Mühe, den an ihn gestellten Anforderungen gerecht zu werden, doch diese Anforderungen sind oft so groß, daß die Mittel nicht ausreichen und es sollte diesem Verein noch eine weit größere Unterstützung zu Theil werden als bisher. Anzuerkennen ist es daher, daß auch die Stettiner Bettel-Akademie, welche Monat für Monat an arme Familien Unterstützung zahlt, in den letzten Tagen beschlossen hat, diesem allgemeinen Armen-Verein von Zeit zu Zeit aus ihren Mitteln besondere Zuwendungen zu machen. Nicht genug anzuerkennen ist ferner die Thätigkeit, welche der Sammelklub Lastadie für den Stadttheil der Lastadie entwickelt und welche es in diesem Jahre möglich macht, daß mehr als 100 Kindern eine Weihnachtsfreude bereitet werden kann, anzuerkennen ist es ferner, wenn selbst an vielen Biertischen die Stammgäste Sammlungen zum Zweck einer Weihnachtsbescheerung veranstalten — aber alle diese Sammlungen wirken doch nur wie ein Tropfen auf einen heißen Stein, und deshalb muß die Privat-Wohlthätigkeit immer wieder eingreifen. Möge dieselbe auch in diesem Jahr zur Weihnachtszeit im Stillen wirken, damit auch in den Wohnungen der Armuth Knecht Ruprecht und das Christkind ihren Einzug halten, damit auch dort die Lichter des Weihnachtsbaumes glückliche, zufriedene Kindergesichter beleuchten. Der Lohn wird nicht ausbleiben, denn — Wohlthun trägt Zinsen.

Stettin, 10. Dezember. Mit der Mädchenerziehung ist es eine ganz eigene Sache und viele Eltern, speziell Mütter sehen meist zu spät ein, daß die von ihnen den Töchtern gegenüber angewandte Erziehungsmethode nicht die rechte war. In unserer Zeit ist es leider gebräuchlich, daß das Töchterchen schon in früher Jugend für den „Salon" erzogen oder sagen wir besser „dressirt" wird; das Kind muß die nöthige musikalische Bildung haben und wird deshalb schon vom 6. Jahr an zur Pianinoverarbeitung herangezogen, mit dem 10. Jahr muß das „herzige Töchterchen" schon den ersten Tanzunterricht haben, um den nöthigen „Chic" zu erlangen. Doch daneben werden auch die „Handarbeiten" nicht vergessen, aber nur ja nicht die „ganz gewöhnliche" Nährei treiben — nein, es muß eine feine Häkelei sein, mit der die noch zarten Augen des Kindes recht angegriffen werden; letzteres fällt nicht ins Gewicht, denn für schlechte Augen giebt es doch Pincenez's, mit welchem außerdem das junge Fräulein weit „interessanter" wird. — Die Amerikaner sind bis in die höchsten Kreise hinauf in der Erziehung ihrer Töchter weit praktischer und es dürfte unsere Leserinnen interessiren, wie dort die Frage: „Was sollen wir unsere Töchter lehren?" beantwortet wird. Wir wollen diese Antwort zur Kenntnißnahme und Beherzigung für die Mütter und Hausfrauen hier mittheilen: „Gebet den Mädchen eine ordentliche Schulbildung. Lehrt sie ein ordentliches Essen kochen. Lehrt sie waschen, bügeln, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen, ihre eigenen Kleider machen und ein ordentliches Hemd. Lehrt sie Brod backen, und daß eine gute Küche viel an der Apotheke spart. Lehrt sie, daß eine Mark 100 Pfennige werth ist, und daß nur derjenige spart, der weniger ausgiebt, als er einnimmt, und daß alle, welche mehr ausgeben, verarmen müssen. Lehrt sie, daß ein bezahltes Kattunkleid besser kleidet, als ein seidenes, wenn man Schulden hat. Lehrt sie, daß ein rundes, volles Gesicht mehr werth ist, als fünfzig schwindsüchtige Schönheiten. Lehrt sie gute, starke Schuhe tragen. Lehrt sie Einkäufe machen und nachrechnen, ob die Rechnung auch stimmt. Lehrt sie, daß sie Gottes Ebenbild mit starkem Schnüren blos verderben können. Lehrt sie Selbstvertrauen, Selbsthülfe und Arbeitsamkeit. Lehrt sie daß ein rechtschaffener Handwerker in Hemdärmeln und mit der Schürze auch ohne einen Cent Vermögen mehr werth ist, als ein Dutzend reichgekleideter und vornehmer Tagediebe. Lehrt sie Gartenarbeit und die Freuden der Natur. Lehrt sie, wenn ihr Geld dazu habt, auch Musik, Malerei und Künste, bedenkt aber immer, daß es Nebensachen sind. Lehrt sie, daß Spaziergänge besser sind, als Spazierfahrten, und daß die wilden Blumen gar schön sind für diejenigen, die sie aufmerksam beachten. Lehrt sie bloßen Schein verachten, und daß, wenn man Nein oder Ja sagt, man es auch wirklich so meinen soll. Lehrt sie, daß das Glück in der Ehe weder von dem äußeren Aufwand, noch von dem Geld des Mannes abhängt, sondern allein von seinem Charakter. Habt ihr ihnen das alles beigebracht und sie haben es verstanden, dann laßt sie, wenn die Zeit gekommen ist, getrost heirathen; sie werden ihren Weg schon finden!"

— Am 19. d. Mts. wird, wie bereits mitgetheilt, hierselbst der 3. Woll-Kongreß abgehalten, bei welchem zugleich eine Vereinigung sämmtlicher Merinozüchter Vereine Deutschlands stattfindet; die landwirthschaftlichen Verein der Provinz Pommern, Mecklenburgs und der Uckermark haben zum größten Theil ihre Theilnahme angemeldet und auch der Oberpräsident, Herr Graf Behr-Negendank hat sein Erscheinen zugesagt. Von den eingebrachten Anträgen erwähnen wir noch einen von weitgehender Tragweite. Der Vorsitzende des Schafzüchter-Vereins der Provinz Preußen und zugleich Mitglied des Vereins der Wollproduzenten Pommerns, Mecklenburgs und der Uckermark, Herr von Radecke-Redden, beantragt:

„In Erwägung, daß bei jeder Interessen-Vertretung nur gemeinschaftliches, einmüthiges Handeln Erfolg verspricht, und dieses vor Allem bei unserem Bestreben, die verloren gegangene Rentabilität der Schafzucht wieder zu heben, der engherzigen Auffassung der Industrie gegenüber dringend nothwendig ist, stelle er den Antrag, die Vereine: 1) Der Verein der Wollproduzenten Pommerns, Mecklenburgs und der Uckermark, 2) der Verein der Züchter edler Merinowolle, 3) der Schafzüchter Verein Schlesiens, 4) der Schafzüchter-Verein zu Uelzen in Hannover, 5) der Schafzüchter-Verein der Provinz Preußen, wollen sich in der Weise verbinden, daß ein aus den Vorständen der resp. Vereine zusammengesetzter Ausschuß sich zu einer Zentralstelle vereinigt, deren Mitglieder sich jährlich einmal an einem vorher zu bestimmenden Ort (Berlin zur Zeit des Wollmarktes wird vorgeschlagen) zusammenfinden, um die im allgemeinen Interesse liegenden und vorher in den resp. Vereinen durchberathenen Angelegenheiten zu einem einheitlichen Abschluß zu bringen und gemeinschaftlich in die richtigen Bahnen zu leiten. — Die Mittel der Zentralstelle werden durch Beiträge aus den Vereinen in der Höhe von 2–3 Mark p. Mitglied gebildet. Die Zentralstelle wählt unter sich einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden, einen Schatzmeister und einen General Sekretär, welche Herren verschiedenen Vereinen angehören müssen. Die Mitglieder der Zentralstelle werden eo ipso Mitglieder der anderen Vereine, ohne beitragspflichtig zu sein."

— Bei kaufmännischen Waaren-Transport-Versicherungs-Verträgen wird nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 1. Zivilsenats, vom 18. Mai d. Js., die Forderung des Versicherungsnehmers gegen den Versicherer auf Ersatz eines beim Transport erlittenen Schadens, falls nicht eine die Fälligkeit hinausschiebende oder die Verzinsung der von dem Versicherer einbehaltenen Schadenssumme beschränkende Vertrags-Bestimmung besteht, mit dem Eintritt des Schadens fällig, und der Versicherungsnehmer ist berechtigt, von diesem Tage an Zinsen von der bis zur Beendigung eines Rechtsstreites einbehaltenen Schadenssumme zu fordern.

— Im Kaiser-Panorama gelangt in nächster Woche der erste Cyklus von Paris zur Ausstellung.

— Der 27. Dezember, an welchem Tage die Ziehung der letzten Baden-Badener Lotterie stattfindet, rückt immer näher heran und dürfte ein Loos genannter Lotterie sich zu einem recht passenden Weihnachtsgeschenk eignen. Die günstigen Chancen, welche diese Lotterie durch ihre ausgesucht werthvollen, schönen und zahlreichen Gewinne bietet, sichern jedem Besitzer eines solchen Looses die schönste Hoffnung und der Preis von 2,10 Mark für ein Baden-Badener Loos ist derart, daß sich auch ein Jeder eine solche Ausgabe zu einer Weihnachtsfreude erlauben darf.

— Ornithologischer Verein. Sitzung vom 5. Dezember. Vorsitzender Herr Dr. Bauer. Auf der Tagesordnung steht zunächst ein Vortrag über den europäischen Dickfuß oder Triel, Oedicnemus crepitans. Der Vortragende schildert sein erstes Zusammentreffen mit dem Vogel im Spreewalde in der Nähe von Lübben und erklärt die Bedeutung des zoologischen Namens. Der Vogel wird von den Systematikern zu den Stelzvögeln, zur Familie der Regenpfeifer gestellt. In dieser Familie bilden die Dickfüße (Oedicnemidäen) eine besondere Art, deren einziges in Deutschland lebendes Mitglied unser Vogel ist. Die Länge desselben beträgt 45, die Flügelbreite 80 Zm. Die Farbe ist im Allgemeinen lerchengrau. Seine eigentliche Heimath sind die Länder um das Mittelmeer, sein Wohngebiet ist weißes, sandiges Steppenland. In Deutschland ist er am häufigsten in der Mark, er kommt aber auch in Pommern vor. Im Herbste verläßt uns der Triel, der südeuropäische jedoch wandert nicht. In seinem Betragen ist er ein außerordentlich scheuer Vogel, der den Menschen schon von Weitem flieht. Der Flug ist sanft und eulenartig. Wenn die Nacht anbricht, wird er munter, fliegt zur Tränke und führt oft sonderbare Flugkünste auf. Seine Nahrung besteht aus Kerbthieren, Körnern und auch sonderbarer Weise aus Mäusen, denen er katzenartig auflauert. Zur Fortpflanzungszeit kämpfen die Männchen heftig mit einander, worauf das aus dem Kampfe siegreich hervorgegangene mit zur Erde gestrecktem Kopfe um das Weibchen wirbt. Im April legt das Weibchen in eine bloße Vertiefung im Sande 3–4 lehmgelbe, grob und fein punktirte, verhältnißmäßig große Eier. Es findet nur eine Brut im Jahre statt. Die Jungen verlassen das Nest sofort. — Nachdem der Vorsitzende dem Herrn Vortragenden den Dank der Versammlung ausgesprochen, erfolgt die Prämiirung der am 27. November ausgestellten Geflügel-Nachzucht. Es erhalten den ersten Preis die Herren G. Neumann für schwarze Italiener, Paasch für schwarze Italiener, Langshan und Enten, Waske für weiße Italiener und Enten, Schmidt für Plymaut-Rocks, Zernotitzki für Mövchen, Nebelung für Weißköpfe und Königsberger Blauköpfe, Paasch für pommersche Kröpfer, Kienitz für deutsche Mövchen; den zweiten Preis erhielten die Herren Rosin für schwarze Italiener, Heidrich für weiße Italiener und Enten, Kell für Enten, Waske für Brieftauben, Claussen für dergl.; eine ehrenvolle Anerkennung Herr Zernotitzki für gelbe Italiener. — Zu Kassen-Revisoren werden die Herren Alexander Schulz und Böttcher ernannt. — Herr Röhl empfiehlt den Arnold'schen Geflügel-Kalender und spricht über einen Artikel in einer Geflügelzeitung, in welchem die Kennzeichnung des Geflügels nach seinem Alter durch Abschneiden der Zehenglieder allen Ernstes empfohlen wird. Der betreffende Artikel ruft allgemeine Sensation hervor. Nachdem noch die Erneuerung der Futterapparate empfohlen, findet die Aufnahme von 6 und die Anmeldung von 5 neuen Mitgliedern statt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Volksthümliche Vorstellung zu ermäßigten Preisen. (Parquet 1 M.) „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand".

Vermischte Nachrichten.

— „Der alte Lehmann soll heirathen!" Diese merkwürdige Inschrift fand man neulich, wie die „Newyorker Staatszeitung" berichtet, in Chicago überall mit Kreide angeschrieben, an Wänden und Zäunen, auf Schwellen u. s. w. Das Ausrufungszeichen war, nach Angabe der „Daily News", am unteren Ende dolchartig geformt. Man witterte eine anarchistische Verschwörung und betrachtete die Inschrift als ein geheimes Zeichen: die Polizei fühlte sich unsicher und stellte allerlei Nachforschungen an. Und was war's mit dem gefährlichen Satze? Es war der Titel eines Theaterstückes, das am letzten Sonntag Abend in der Aurora-Turnhalle aufgeführt werden sollte und für das in der angegebenen Weise Reklame gemacht wurde.

— (Komische Anzeigen.) „Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß jeder Hund mit einer 3 Meter langen Blechmarke versehen werden muß. Wer einen Hund herrenlos herumlaufen läßt, der wird mit 2 Mark bestraft und nach einigen Tagen getödtet." So wurde neulich in einem badischen Amtsbezirke durch den öffentlichen Ausrufer verkündet. Aber hoffentlich wird man Nachsicht walten lassen. — Zufolge einer Notiz der „Kottb. Ztg." Nr. 270 verunglückte auf dem dortigen Bahnhofe ein Mann, „indem ihm der Vorderfuß zerquetscht wurde".

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 9. Dezember. Auf der böhmischen Nordbahn unweit Franzensthal ist gestern Abend vom vorletzten Personenzug nach Bodenbach die Maschine entgleist und den Damm hinabgestürzt. Der Maschinenführer ist todt und 2 Mann von dem Fahrpersonal schwer verletzt, von den Passagieren ist Niemand verletzt.

München, 9. Dezember. Im Gegensatz zur Behandlung der Arbeiterschutzgesetzgebung im Reiche erklärte heute im Landtag der Minister des Innern dem Abgeordneten Evora gegenüber, daß, sobald ein Bedürfniß nach Arbeitskammern zu Tage trete, er etwaigen Anträgen sein Augenmerk zuwenden werde.

Wien, 9. Dezember. Erzbischof Morawski von Lemberg verbot der Geistlichkeit die Theilnahme an der Subskription für die polnische Rettungsbank in Posen.

Paris, 9. Dezember. Goblet begab sich heute Vormittag ins Elysée und erklärte dem Präsidenten Sadi Carnot, daß es ihm in Folge verschiedener Ablehnungen nicht möglich sei, ein Kabinet der republikanischen Konzentration zu bilden; in Folge dessen sähe er sich genöthigt, den Antrag, ein Kabinet zu bilden, abzulehnen.

Paris, 9. Dezember. Der Präsident Carnot berief in Folge der Ablehnung Goblets aufs Neue Fallieres zu sich und bot demselben den Auftrag zur Bildung eines neuen Kabinets an. Fallieres hat sich Bedenkzeit bis heute Abend ausgebeten.

London, 8. Dezember. Die Kommission der Zuckerkonferenz genehmigte und unterzeichnete heute den über ihre Berathungen verfaßten Bericht, welcher am nächsten Montag in der Plenarsitzung der Konferenz vorgelegt werden soll.

London, 9. Dezember. Nachrichten aus Mexiko zufolge ist bei dem Kongresse ein Gesetzentwurf eingebracht worden, die Regierung zu ermächtigen, eine Anleihe von 10 Mill. Pfd. St. aufzunehmen.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 8. Dezember 12 Uhr Mittags, Oberpegel 4,86 Meter, Mittelpegel 3,48 Meter, 0,34 Meter unter Null. — Warthe bei Posen, 8. Dezember Mittags, 0,80 Meter.

Der blaue Schleier.

Roman von Fortuné du Boisgobey.

Einzig autorisirte deutsche Bearbeitung
von
Ludwig Wechsler.

22)

„Ich muß aber Zeit gewinnen, um etwas erfinden zu können. Meinen Sie, es sei so leicht, drei Männer und ein kluges Mädchen anzuführen, die sich ungeheuer in Acht nehmen?"

„Ob leicht, ob schwer, bleibt sich uns gleich; wir wollen das Kind, sowie Alle, die es gesehen, in unsere Macht bekommen. Und dies geschieht, auch wenn Du uns nicht beistehst. Doch Du wirst uns helfen, denn Du bist viel zu klug, als daß Du nicht ein Mittel hierzu zu finden vermöchtest. Ich gebe Dir achtundvierzig Stunden Zeit. Uebermorgen komme ich wieder, um zu hören, was Du ausgeheckt hast."

„Und ich soll da bleiben im Finstern, hungernd und dürstend?"

„Hierüber solltest Du eigentlich gar nicht klagen. In der Dunkelheit wirst Du besser nachdenken können, da Deine Aufmerksamkeit durch Nichts zerstreut wird. Du weißt doch, daß man den Nachtigallen die Augen aussticht, wenn man will, daß sie schön singen sollen. Und das Hungern wird Deinen Geist klarer machen. Nach dem heutigen Mittagessen wird Dich zweitägiges Fasten nicht umbringen. Ich habe ja gesehen, mit welcher Gier Du gegessen hast, wie wenn Du Dich für eine Woche hättest sättigen wollen. Ich sage dies nicht als Vorwurf, doch wenn Du wieder essen willst, so wirst Du klug daran thun, im Kopfe den Brief fertig zu machen, den ich von Dir verlange. Uebermorgen komme ich zurück, bringe Dinte und Papier mit mir und Du wirst mir den Brief vorsagen, denn Du hast Zeit genug, denselben auswendig zu lernen. Gefällt er mir, so laß' ich ihn durch Dich abschreiben und schicke ihn ab. Und geht uns Meriadec auf den Leim, so lasse ich Dich frei, damit Du uns aber nachher nicht verrathen könnest, verlange ich eine Sicherstellung —"

„Wie soll ich das verstehen?"

„Du stellst uns eine Schrift aus, in welcher Du erklärst, uns für die Summe von zehntausend Franks behülflich gewesen zu sein, des Kindes und dessen Beschützers habhaft zu werden — Zehntausend Franks! — Und diese Summe erhältst Du sofort ausbezahlt, sobald ich Meriadec und das Kind in meiner Macht habe. Ich will nicht einmal alle unsere Feinde auf einen Schlag unschädlich machen, doch wird auch an die Uebrigen die Reihe kommen."

Dies war zu viel, Fabreguette konnte sich nicht länger beherrschen. Die Wuth übermannte ihn und mit geballten Fäusten schrie er:

„Elender! Du wagst mir den Vorschlag zu machen, für schnödes Geld das Leben eines unschuldigen Kindes und eines edlen Mannes zu verschachern!"

„Genügen Dir vielleicht zehntausend Franks nicht?" lachte Jener. „Na, ich gehe bis zu zwölftausend Franks, wenn der Fang gelingen sollte."

„Halt ein, Du Schurke! Und wenn Du mir eine Million bötest, würde ich meine Freunde nicht verrathen. Meinst Du, ich gleiche Dir und Deinem Gebieter, besser gesagt Deinem Sündengenossen? — Mörder! Feigling Du! — Ja, feige bist Du, denn Du wagst nicht, in meine Nähe zu kommen. Du weißt gut, daß ich Dir das Lebenslicht ausblasen würde, wie einem tollen Hund! — Laß' mich Hungers sterben, Du kannst es thun, von mir aber erfährst Du nichts und Dein Helfershelfer kommt doch an den Galgen. Noch heute Abend wird er zur Anzeige gebracht und morgen in's Kühle gesetzt."

„Besten Dank für die Mittheilung. Ich eile mit ihr zum Marquis."

Fabreguette gewahrte, daß er eine Dummheit begangen, doch vermochte er sich nicht mehr zu beherrschen, sondern wetterte auf seinen Kerkermeister weiter los, der ruhig auf ihn hinunterschaute.

„Verziehe Dich, Du ekelhaftes Gethier! — Ich will Deine gottverdammte Physiognomie nicht mehr sehen!"

Und damit wandte er sich ab von ihm.

„So stirb denn Hungers, Dummkopf!" sagte der Schwarze, indem er die Oeffnung wieder luftdicht verschloß.

Fabreguette hatte in diesem finsteren Gefängniß nunmehr den Tod zu erwarten. Und was für einen Tod!

---

6. Kapitel.

Während sich Fabreguette auf so unglückliche Weise in die Falle locken ließ, nutzte Rosa ihre Zeit viel besser aus. In Paris kann man während eines Tages viel vollbringen. Ein Nachmittag genügte ihr, um ihren Auszug zu bewerkstelligen und ihre Werkstätte in dem leeren Zimmer aufzuschlagen, welches Meriadec ihr zur Verfügung stellte.

Nachdem dies besorgt worden, gewann sie noch Zeit, Sascha zu dem Klubthor zu führen, wo sie in einem Miethwagen sitzend, von fünf bis sieben Uhr warteten. Paul Konstantinovitsch aber zeigte sich nicht und als man heimkehrte, erklärte der Kleine, nicht mehr dorthin gehen zu wollen.

Sascha war überhaupt äußerst ungehorsam und Meriadec erkannte, daß man in der Verfolgung des Mörders auf dieses Kind nicht rechnen könne. Es schien, wie wenn der Knabe seine Mutter gänzlich vergessen hätte und sich hier vollkommen heimisch fühle. Er wunderte sich höchlichst darüber, daß Meriadec weder Pferde, noch Wagen hielt und forderte es als die natürlichste Sache von der Welt man möge ihm einen kleinen Ponny geben, damit er wie in Varia daheim, wann immer ausreiten könne. Der gute Meriadec vermochte diese Resultate einer vornehmen Erziehung nicht genug anzustaunen. Er war noch gar nicht im Reinen darüber, ob denn sein Adoptivkind schon lesen könne und hätte es gerne in die Schule geschickt, wozu jedenfalls Sascha's Einwilligung erforderlich gewesen wäre. Sascha aber leistete blos Rosa Gehorsam und Rosa, die Meriadec um Rath bat, machte sich anheischig, den kleinen Wildfang zu unterrichten, den sie auch dazu bewegen wird, sie stets zu begleiten, wenn sie in der Stadt zu thun haben wird. Sie wird hierdurch besser gegen Belästigungen auf den Straßen geschützt sein.

Sascha willigte sehr gerne ein, diese Spaziergänge zu unternehmen, um Paris, diese große und schöne Stadt, in welcher er sich ohne Führer verirrt hätte, kennen zu lernen.

Am nächsten Tage war er auch sofort bereit, Rosa in das Hotel Dieu zu begleiten. Rosa fand ihren Vater hier in einem sehr bedauerlichen Zustande vor. Der alte Verdier war wohl einigermaßen wieder zu Bewußtsein gekommen, doch blieb die ganze rechte Seite todt und auch seine Sprachfähigkeit hatte er noch nicht ganz zurückerhalten. Seine Zunge bewegte sich nur schwer und man verstand seine Worte kaum. Trotzdem behauptete Daubrac, er werde genesen und noch lange leben.

Sascha selbst benahm sich musterhaft während dieses Besuches und Daubrac, der durch sein Kommen ganz überrascht war, benahm sich auch sehr freundlich gegen ihn. Sascha erwiderte diese Freundlichkeit, indem er den Arzt zum Mittagessen in der Cassette-Gasse einlud. Daubrac ließ sich gar nicht bitten, Rosa nach Hause zu begleiten und es läßt sich leicht denken, daß ihn Meriadec nicht mehr fortließ, als er ihn sah. Das Diner verfloß gemüthlich, sogar heiter. Rosa, die die Worte des Arztes beruhigt hatten, dachte jetzt weniger an ihren Vater, als an die sie umgebenden Freunde und Daubrac erzählte ihr lustige Geschichten, um sie zu zerstreuen. Sascha, dem der lange Spaziergang Appetit gemacht hatte, aß mit großem Eifer und Meriadec fühlte sich

---

Börsenbericht.

Stettin, 10 Dezember. Wetter: stürmisch. Temp. + 4° R. Barom. 27" 8"'. Wind W.

Weizen unverändert, per 1000 Klgr. loko inländ. 156 bis 161 per Dezember u. per Dezember-Januar 163 B., 162,5 G., per April-Mai 169 - 169,5 bez.

Roggen unverändert, per 1000 Klgr. loko inl. 110—114 bez., per Dezember und per Dezember-Januar 115 B. 114,5 G., per April-Mai 122,5 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko inländ. 100—105

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 50 B., per Dezember 48,25 B. per April-Mai 49,5 B.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko o. F. verst. 95,8 bez., loko o F. 50er 47,6 G., loko o. F. 70er 32,1 bez., per Dezember und per Dezember-Januar 95,6 verst. nom., per April-Mai 99,4 verst. nom., do. 70er 34 nom.

Petroleum per 50 Klgr. loko 12,25 verst. bez.

Landmarkt. Weizen 160—161, Roggen 112 bis 116, Gerste 110—118, Hafer 105—108, Kartoffeln 32—36, Heu 2—2,50, Stroh 18—20.

London, 9. Dezember. (Anfangsbericht.) Sämmtliche Getreidearten ruhig. (Schlußbericht.) Sämmtliche Getreidearten fest, ruhig, Stadtmehl 24—34, fremdes Mehl $28\frac{1}{2}$—34.

Termine vom 12. bis 17. December.

Subhastationssachen.

12. A.-G. Naugard. Das dem Malermeister Louis Schulz geh., in Daber bel. Grundstück.
13. A.-G. Pyritz. Das dem Schäfer Gottfried Bellin geh., in Beyersdorf bel. Grundstück.
A.-G. Treptow a. R. Das dem Büdner Wilh. Tank geh., in Zedlin bel. Grundstück.
A.-G. Stettin. Das dem Maurermeister Otto Michaelis geh, hierselbst, Unterwiek 13 bel. Grdst.
A.-G. Anklam. Das dem Maurermstr. Paul Meyer geh., daselbst bel. Grundstück.

Konkurssachen.

12. A.-G. Anklam. Prüfungs-Termin: Kaufm. Paul [illegible]nk daselbst.
A.-G. Neustettin. Schluß-Termin: Schneidermstr. H. [illegible]eske daselbst.
A.-G. Stolp. Prüfungs-Termin: Badeanstaltsbes. Herrn Giebe und Ehefrau Marie, geb. Koch, daselbst.
13. A.-G. Stettin. Prüfungs-Termin: Cigarrenhändler Gu[illegible]w hierselbst.
14. A.-G. Stettin. Schluß-Termin: Kfm. W. Steidle hierselbst.
15. A.-G. Stettin. Erster Termin: Schaffner f. Stromschifffahrt C. Bannow hierselbst.
17. A.-G. Stolp. Prüfungs-Termin: Kaufmann Carl Sonntag daselbst.

Bekanntmachung.

Zum öffentlich meistbietenden Verkauf der beiden Parzellen 16 und 17 im Bauviertel V, an der Elisabethstraße gelegen, je 1049 qm groß, wird Termin auf

Donnerstag, den 15. Dezember d. J., Vormittags $11\frac{1}{2}$ Uhr,

angesetzt. Die Verkaufsbedingungen und der Lageplan können vorher in unserem Geschäftszimmer eingesehen werden.

Stettin, den 30. November 1887.

Die Reichskommission
für die Stettiner Festungsgrundstücke.

Weihnachtsbitte für Kückenmühle und Tabor.

Obwohl wir viel Ursache haben zu herzlichem Dank für die rege Unterstützung, welche der Frauen-Verein für die Kückenmühle bei dem soeben abgehaltenen Bazar erfahren hat, wende ich mich doch vertrauensvoll an die werthen Freunde und Wohlthäter unserer Anstalten mit der neuen Bitte, bei dem herannahenden Weihnachtsfeste in gewohnter Weise unserer wieder freundlich zu gedenken. Die durch den Bazar erzielten Einnahmen müssen auf 2 Jahre zur Beschaffung von Leib- und Bettwäsche ausreichen und die durch Kollekten und anderweitig uns zugehenden Liebesgaben sind dringend nöthig zur Deckung der großen Einnahmen-Ausfälle, welche durch die bedeutenden Ermäßigungen der Pflegegelder bei der Aufnahme der Armen entstehen. Von den 222 Schwachsinnigen der Kückenmühle und den 106 Epileptischen in Tabor hat ja nur eine kleine Zahl von wohlhabenden Angehörigen eine Weihnachtsfreude zu erwarten, alle andern sind auf unsere Fürsorge angewiesen. Möge uns denn in dieser unserer nicht geringen Sorge die so oft bewährte Liebe und Barmherzigkeit der Bewohner Stettins zur Seite stehen, damit auch über die Aermsten und Elendesten in den Tagen, wo Alle sich freuen und fröhlich sind, ein Freudenlicht aufgehe und das Dunkel ihres Lebens erhelle.

Die Weihnachtsgaben nehmen gern entgegen: Herr Geh. Reg.- u. Prov.-Schulrath **Dr. Wehrmann,** Marienplatz 2, Herr Konsistorialrath **D. Krummacher,** Königsplatz 10, Herr Pastor **Fürer,** Petrikirchenstraße 9, Herr **Johannes Brause** am Roßmarkt und der Unterzeichnete.

Kückenmühle bei Stettin—Grünhof.

Bernhard, Pastor.

Herzliche Bitte.

Eine arme Lehrerwittwe, Mutter von mehreren Kindern, lebt in Folge andauernder Krankheit in sehr dürftigen Verhältnissen und manche **bittere Thräne** ist schon geflossen. Hülfesuchend wendet sie sich an edle Menschenherzen mit der herzlichen wie dringenden Bitte, ihrer zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste gütigst zu gedenken und ihr auf besseren Fuß verhelfen zu wollen. Gott der Herr möge recht viele Herzen und Hände für diese Bedrängte öffnen und jedem freundlichen Geber ein reicher Vergelter sein. **Ein Jeglicher aber gebe nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb** (2. Korinther 9, 7). Näheres Auskunft ertheilt und nimmt auch Gaben gern entgegen der **Lehrer und Organist Neugebauer zu Droschkau bei Reichthal.** Quittung über das Eingegangene erfolgt öffentlich in diesem Blatte.

derart von Befriedigung erfüllt, daß er der Gefahren gänzlich vergaß, von denen sie Alle bedroht waren.

Seit langen Jahren traf es sich jetzt zum ersten Mal, daß er nicht allein war. Er konnte in dem Genuß all der Familienfreuden schwelgen, nach welchen er sich stets gesehnt hatte und von welchen er meinte, daß sie immer währen würden. Und nichts hätte diesem Familiendiner gemangelt, wenn auch der lustige rothbemützte Maler zugegen gewesen wäre, um mit seinen Scherzen die Heiterkeit zu erhöhen. Fabreguette aber ließ sich nicht blicken, obschon er gestern versprochen hatte, sich pünktlich zu jeder Berathung einzufinden. Vergebens wartete man eine Stunde lang auf ihn und Daubrac schalt bereits über die Unzuverlässigkeit dieses herumschweifenden Malers, ohne zu bedenken, daß, als Fabreguette gestern von ihm schied, er direkt nach der Marboeuf-Gasse ging, wo ihm in der That sehr leicht ein Unfall zustoßen konnte. Er dachte keinen Moment an diese Möglichkeit und sprach seine Absicht aus, sich noch heute in die Huchette-Gasse zu begeben, um ihn in seinem Dachstübchen aufzusuchen; sicherlich liegt er auch jetzt noch auf der faulen Haut daheim, statt sich zu dem Rendezvous einzufinden. Rosa ergriff die Partei des Abwesenden, auch Meriadec entschuldigte ihn, Sascha aber, der gleichfalls seine Stimme erhob, sprach die Ansicht aus, daß der Maler gar kein Vertrauen verdiene und er mit einem so schäbig gekleideten Menschen niemals über die Straße ginge.

Die Uebrigen lächelten und kamen dann auch auf Saint-Briac zu sprechen, der sein Kommen wohl nicht in Aussicht gestellt hatte, der aber von den Ereignissen stets unterrichtet werden mußte. Jetzt konnten sie ihm noch gar nichts melden und Saint Briac schien nicht den Wunsch zu haben, ihren Besuch zu empfangen. Man einigte sich also dahin, daß man ihm schreiben wollte, wenn sich Anlaß dazu biete, denn augenblicklich befanden sich die Dinge noch in demselben Stadium, wie vor vierundzwanzig Stunden. Meriadec hatte keine neue Vorladung erhalten, um vor dem Untersuchungsrichter zu erscheinen, der ihn zum ersten Mal nicht verhören konnte und da es sich bei den übrigen gleich verhielt, folgerten sie ein wenig übereilt hieraus, daß die Untersuchung fallen gelassen worden sei.

Dann erhob man sich vom Tische, denn Rosa sagte, sie müsse um drei Uhr in die Stadt, um eine Arbeit abzuliefern, die noch nicht einmal beendet sei. Meriadec bat um die ihm von Rosa gern gewährte Erlaubniß, der Blumenfabrikation beiwohnen zu dürfen und man begab sich in das „Atelier", wo der junge Arzt bewundernd mitansah, wie die flinken Finger des schönen Mädchens innerhalb einer Viertelstunde eine bis zur Täuschung naturgetreue Rose verfertigten.

„Wenn sie in einem Garten wäre, würden Bienen und Schmetterlinge sich auf ihr einfinden," sagte Daubrac mit aufrichtiger Bewunderung. „Aufrichtig gesagt: ich staune Ihre Gewandtheit an, Fräulein, und möchte die Rose mit mir nehmen."

„Eine künstliche Blume? Was wollten Sie mit derselben?"

„Ich würde sie zum Andenken behalten."

„Dies wäre mir nur begreiflich, wenn wir uns nicht mehr wiedersehen würden, Sie haben aber versprochen, uns täglich zu besuchen."

„Und werde kein einziges Mal fortbleiben. Außerdem werde ich Sie auch noch im Hotel-Dieu sehen. — — Doch währt ja nichts ewig und Sie werden nicht immer im Hause meines Freundes Meriadec bleiben. Wenn Ihr Vater hergestellt ist, werden Sie uns verlassen und wieder mit ihm wohnen."

„Mein Vater würde mir nicht verwehren, Sie zu empfangen, doch glaube ich nicht, daß Sie Lust haben werden, dort hinaufzuklettern, wo wir wohnen werden. Denn dies wird wenigstens im fünften Stock sein, wenn nicht gar unmittelbar unter dem Dache."

„Um Sie zu sehen, würde ich meinethalben bis zur Thurmspitze der Notre Dame-Kirche emporklettern."

„Sie spotten meiner. Und dies sehen Sie, schickt sich nicht. Wenn ich so wäre, wie viele andere, könnte ich mich dem Glauben hingeben, daß Sie mich lieben und da würde ich während meines ganzen Lebens unglücklich sein."

(Fortsetzung folgt.)